

# Onoldswil und die Mühle von Niederdorf

Autor(en): **Müller, C.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **29 (1964)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859611>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 1/2

29. Jahrgang

September 1964

Inhalt: Dr. C. A. Müller, Basel, Onoldswil und die Mühle von Niederdorf - Barbara Suter, Basel, Die Grossmutter - Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Zum Andenken an fünf Mitarbeiter und Freunde der „Baselbieter Heimatblätter“ - Jakob Eglin, MuttENZ, Aus dem Grabungsbericht zur Ermittlung des Grundrisses des Klosters Engental bei MuttENZ - Dr. Gustav Adolf Frey, Augst, Unerem Halmet. A d Muetersprooch - Gustav Müller, Lausen, „Gottwilche“ im neue Chilchezyt - August Sumpf, Arlesheim, Unsere Flurnamen - Karl Otto Weber, Rünenberg, Rünenbärgerlied - Peter Stöcklin, Diegten, Zur Geschichte der Kirche von Diegten

## Onoldswil und die Mühle von Niederdorf

Von C. A. Müller

Kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben waren im Mittelalter vielfach mönchischen Gemeinschaften überbunden. Deshalb wurde auch der Passweg des Oberen Hauensteins durch einen der fränkischen Herrscher dem elsässischen Kloster Murbach unterstellt. Als König Ludwig der Deutsche im Jahre 835 eine Urkunde ausstellte und dabei das Dorf Onoldswil (Honoltesvillare) nannte, da war jedenfalls die Abtei im Gebweilertal Besitzerin der ausgedehnten Gemeinde und Ortschaft. Deren Gebiet reichte während Jahrhunderten von Hölstein hinauf bis nach Langenbruck und die *Pfarrkirche St. Peter*, die ihrem Patron nach in sehr alte Zeit zurückreicht, stand so ziemlich in der Mitte des Onoldswiler Bereiches, nahe dem Siedlungszentrum, das aus einem römischen Gutshof hervorgegangen ist<sup>1</sup>.

Nachfolger dieser «villa» war zweifellos der fränkische Königs- oder Herrenhof, der bei der ersten vorhandenen Nennung im Jahre 835 bestand. Das Geschlecht, das hier die Verwaltung innehatte, zählte sich selbstverständlich später zum Adelsstand. Vermutlich gehörten ihm die Herren von Onoldswil an, aus deren Reihen im Jahre 1145 ein Reinboto und 1189 ein Theodericus und ein Heinrich urkundlich erwähnt werden<sup>2</sup>. Als unter den staufischen Kaisern die Wohnsitze der Adeligen auf sichere Anhöhen verlegt wurden, erbauten die Herren von Onoldswil ihre *Burg* auf einem steilen Bergvorsprung des linken Talhanges, nahe dem unteren Ende der langgestreckten Ortschaft, die ihnen den Namen gab. Trotz der Bewaldung ist der Burghügel gut erkennbar und an seiner Südseite liegt am früheren Zugangsweg vom Dorf her der Hof «Burgholden»<sup>3</sup>.

Nicht weit von diesem adeligen Wohnsitz entfernt, lag die *Mühle*, die sicher ebenfalls mit dem Herrenhof in Verbindung stand und bis heute die Bedeutung des unteren Teils von Onoldswil beweist. Denn sie überlebte alle Katastrophen und Zeitwenden bis zur jetzigen durch viele Jahrhunderte hindurch. In kaum einem anderen Dorf unseres Landes wird uns durch die Urkunden der Bestand einer Mühle und der Beruf eines Müllers so früh gemeldet wie hier in Onoldswil. Denn im Jahrzeitbuch des Klosters Schöntal, das im Jahre 1187 begonnen und bis ins 15. Jahrhundert nachgeführt wurde, wird anschliessend an die gräflichen Wohltäter der auf dem Boden von Onoldswil gegründeten geistlichen Stiftung auch «Thoman molitor de inferiori Onoltzvil» namentlich aufgeführt<sup>4</sup>. Weil das Jahrzeitbuch eine längere Eintragungszeit aufweist, lässt sich nicht genau feststellen, wann dieser Müller mit dem Taufnamen Thoman gelebt hat; vermutlich gehört er dem 13. Jahrhundert oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts an.

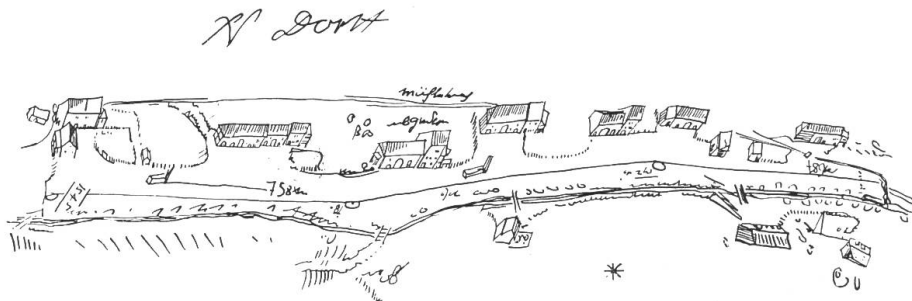


Bild 1. Ausschnitt aus dem Grundriss von Niederdorf (verkleinert). Georg Friedrich Meyer, 1681. Norden links (Talrichtung). Die Mühle mit den beiden Nebengebäuden ist gut erkennbar.

Aus dem Vornamen Thomas bildete sich im Laufe der folgenden Zeit der Geschlechtsname *Thommen* heraus. Zuerst wechselte er allerdings noch mit der Berufsbezeichnung, weil in vielen Ortschaften die Bewohner der Mühle eben die «Müllers» waren. 1345 wird die Mühle von Nieder-Onoldswil wieder urkundlich erwähnt<sup>5</sup>; zu ihr mochte der im gleichen Schriftstück erwähnte Wernher Müller als Inhaber gehören. Auch 1422 wird uns ein Henmann Müller in Nieder-Onoldswil bezeugt<sup>6</sup>. Der Genannte wurde als Zeuge in einem Rechtsstreit zu Gunsten der Kirche St. Peter vernommen; sein Alter wird im Schriftstück mit 40 Jahren angeführt. Neben ihm erscheint für den gleichen Fall der 60jährige Heini Thoman aus Lampenberg, das damals zur Pfarrgemeinde St. Peter gehörte.

Wir sehen daraus, dass der Name Thoman bei diesem Familienzweig, der einen Höhenort bewohnte, endgültig zur Geschlechtsbezeichnung geworden ist, während er bei den auf der Mühle im Taldorf sitzenden Familienangehörigen von der Berufsbezeichnung verdrängt wurde. Da das heute im ganzen oberen und mittleren Baselbiet eingebürgerte Geschlecht *Thommen* im 15. Jahrhundert erst in den Orten Niederdorf, Hölstein, Lampenberg, Waldenburg und in Eptingen vorkam<sup>7</sup>, so dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die Thommen in der Kirchengemeinde St. Peter resp. der alten Gemeinde Onoldswil ihren Ursprung nahmen. Was liegt nun näher als die Folgerung, dass das Geschlecht jenen Müller mit dem Taufnamen Thoman als seinen Stammvater und die Mühle zu Niederdorf als sein altehrwürdiges Stammhaus ansehen kann?

Es gibt nicht viele Häuser im Baselbiet, die sich rühmen können, die Wiege eines so ausgesprochen baselbieterischen Geschlechtes zu sein, wie dies mit der Mühle zu Nieder-Onoldswil (Niederdorf) der Fall ist. Und noch viel weniger Bauten haben sich mit einem gewerblichen Betrieb seit mehr als sieben Jahrhunderten an der gleichen Stelle erhalten. Die grosse Katastrophe, die im Jahre 1295 über das Dorf Onoldswil hereinbrach — damals als der Dielenberg unterhalb des Gipfels zerbarst und einen *Bergrutsch* ins Tal hinunterfahren liess —, hat den mittleren Teil der grossen Ortschaft mit Schutt überdeckt und wie der Chronist von Colmar<sup>8</sup> berichtete, staute sich die Frenke derart

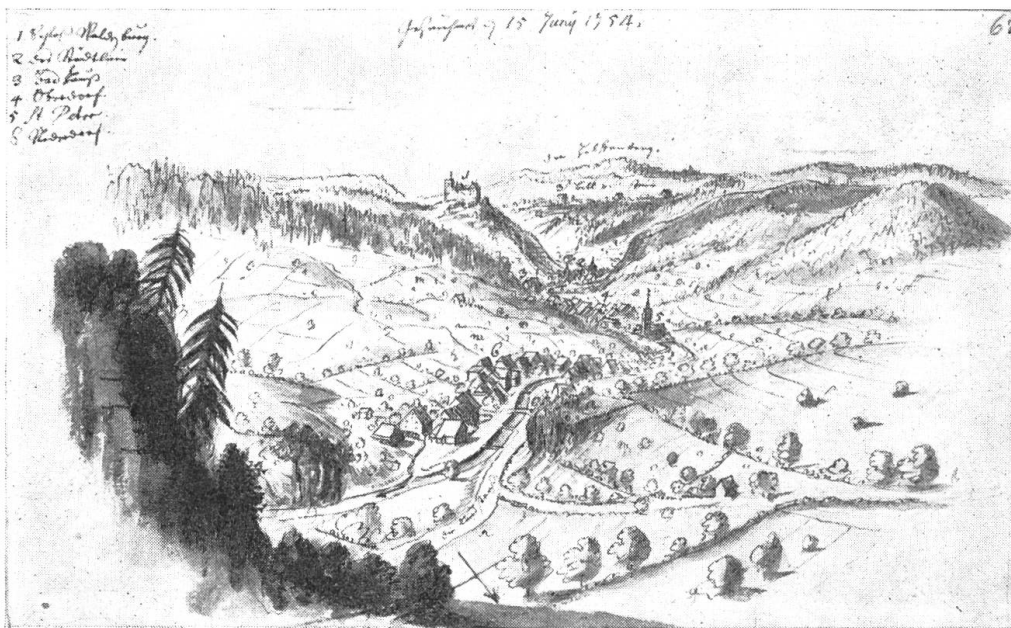


Bild 2. Blick von der Burgholden ins Waldenburgental. Nach einer lavierten Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754.

1 Schloss Waldenburg 2 Städtlein 3 Badhaus 4 Oberdorf 5 St. Peter 6 Niederdorf

an, dass die Wasserfluten bis über die Spitze der Kirche St. Peter reichten. Es ist anzunehmen, der Stausee sei mit Hilfe von Menschenhänden langsam wieder abgeflossen, so dass die Mühle und der untere Teil von Onoldswil vor einer Ueberflutung verschont blieben.

Die kleine Talstufe in der Mitte der langgestreckten Ortschaft Niederdorf scheint nicht mehr von der Bergsturzmasse berührt oder gar geschaffen worden zu sein; so könnte sie bereits im 12. Jahrhundert ähnlich wie heute für die Mühle ausgenützt worden sein. Die älteste Darstellung, die wir von Niederdorf und der dortigen Mühle besitzen, verdanken wir dem Basler Lohnherrn und Geometer *Georg Friedrich Meyer* (1645—1693), der in seinen Entwürfen<sup>9</sup> (Bild 1) die Ortschaft im Grundriss wiedergibt. Der Hauptbau trägt wie heute ein hohes Satteldach mit Würgi. Das Erdgeschoss weist noch spätgotische Fensterstürze auf — die in der Reproduktion allerdings undeutlich wirken —; im 17. Jahrhundert war auch bereits die Laube auf der südlichen Giebelseite vorhanden. Ein zweites Bild stammt aus der Hand des Basler Zeichners *Emanuel Büchel* (1705—1775). Es bildet die Vorlage für einen Kupferstich für die «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» von Daniel Bruckner<sup>10</sup> und hält den Blick am 15. Juni 1754 von der Höhe der Burgholden ins Waldenburgental

hinein fest. Deutlich sehen wir als unterste Baugruppe des Bachzeilendorfes Niederdorf die Mühle mit ihren drei Gebäuden<sup>11</sup>, die bis heute Bestand hatten. Ein Vergleich des Wohn- und Mühlegebäudes der Gegenwart (Bilder 3 und 4) mit den beiden alten Zeichnungen zeigt, dass verschiedene Umbauten stattgefunden haben müssen. So weisen die Tür- und Fensterstürze auf die klassizistische Zeit.

Leider fehlen Jahrzahlen, welche den Zeitpunkt der verschiedenen baulichen Verwandlungen festhalten. Nur an einem Stein im *Mühlenraum*, der durch



Bild 3. Mühle Niederdorf 1964. Photo Microfilmstelle Baselland.

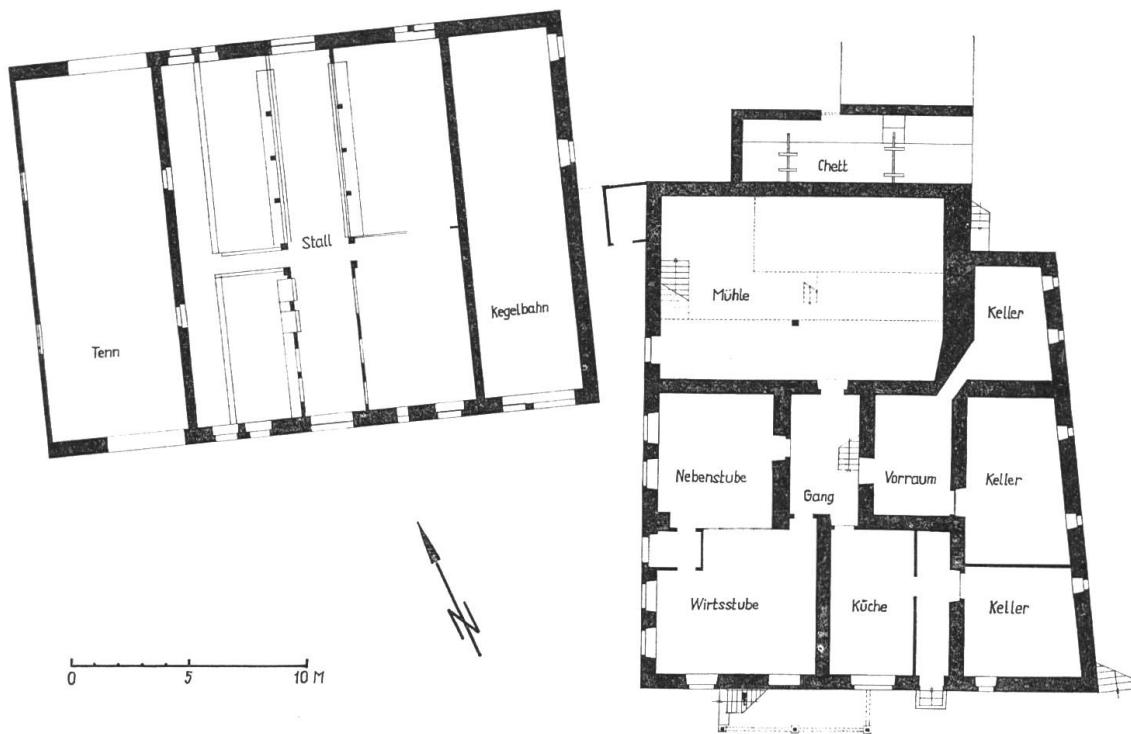
das Getriebe und die Zahnräder halb verdeckt wird, lesen wir die beiden Jahreszahlen 1676 und 1783 neben dem Wappen eines Besitzers. Damals mag das Mühlwerk neu geschaffen worden sein. Möglicherweise bezieht sich das Datum 1783 aber auch auf den Umbau des ganzen Wohngebäudes, das ja nach seinen Fensterformen gerade so gut dem Ende des 18. wie dem Anfang des 19. Jahrhunderts angehören kann.

Der Mühlenraum weist noch andere Besonderheiten auf. Dass er eine Laube mit teilweise erhaltener barocker Holzbrüstung besitzt, mag uns recht verwundern. Sie steht zudem auf einem mächtigen, noch gotisch anmutenden Holzpfeiler und es sieht so aus, als hätte die nördliche Giebelwand einmal mit dieser Laube ins Freie gesehen. Ein Spruch an der Wand, mit prächtigen Zierbuchstaben geschrieben

«Eine Mühle im Thal,  
Vier Pferd im Stal»

zeigt, dass der Müller, wohl mit Recht, stolz auf seinen Besitz sein konnte.

Sonst weisen die Räumlichkeiten der Wohngeschosse nichts Altes mehr auf. Die Besitzer zu Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts haben ihre Bauten stets in gutem Stand gehalten, sowohl die Familie Schweizer, die kurz nach 1900 eine Erneuerung des Mühlwerkes mit elektrischem Antrieb durch-



*Bild 4.* Grundriss des Erdgeschosses der Mühle und der Stallgebäude.  
Aufnahme 1964 von J. Quickner, W. Eisenring und F. Fonatti; Zeichnung von J. Quickner.



*Bild 5.* Mühle und Wohngebäude. Zweiter Dachboden mit Treppe zum dritten Dachboden.  
Im Vordergrund Einstieg zur Treppe zum ersten Dachboden. Photo Microfilmstelle Baselland.

führte, wie auch die Familien Wittstich und Jörg, welche letztere die Mühle bis heute neben der Wirtschaft betrieb. Stolz ragte bisher das wuchtige Dach am untern Ende von Niederdorf auf. Wenn es fallen muss, wird der Talbewohner erst richtig sehen, welche grossartige Zimmermannskunst hier angewendet wurde. Ein ganzer Wald liegt im liegenden Dachstuhl mit seinem Sprengwerk und seinen drei Böden verborgen (Bild 5). Welche imposanten Bäume wuchsen einst in Niederdorfs Nachbarschaft! Mit dem Verschwinden der «Mühle im Thal» wird die Zahl der Mühlegewerbe, die vordem in jedem Dorf des vordern Frenkentalen vorhanden gewesen waren, auf einen letzten Vertreter, die Mühle im «obern Onoldswil», in Oberdorf, reduziert und Niederdorf verliert sein letztes, prägnantes Wahrzeichen und den einstigen Sitz des ältesten, schon im 13. Jahrhundert erwähnten Bürgergeschlechtes der Thommen.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vergleiche die Flurnamen z Hof, Hofgass, z Muren, wo der Standort des römischen Gutshofes festgestellt werden konnte. Gauss K., Geschichte der Landschaft Basel. Liestal 1932. Bd. 1, S. 54.
- <sup>2</sup> Boos H., Urkundenbuch der Landschaft Basel. Basel 1881. Nr. 17, Nachträge und Nr. 29.
- <sup>3</sup> Eine oberflächliche Untersuchung der Burgstelle, P. 528, zeigte auch Spuren vorrömischer Besiedlung.
- <sup>4</sup> Boos H., a. a. O. Nr. 28, S. 12, 6.
- <sup>5</sup> Boos H., a. a. O. Nr. 328, S. 280, 36.
- <sup>6</sup> Boos H., a. a. o. Nr. 630, S. 744, 4 f.
- <sup>7</sup> Hist. Biogr. Lexikon, Bd. 6, S. 730.
- <sup>8</sup> Siehe Suter P., Gemeindegewappen, S. 116/7 (Oberdorf).
- <sup>9</sup> G. F. Meyers Entwürfe, Bd. 3, S. 494 b.
- <sup>10</sup> Original der Zeichnung St.A. Basel Falk Fb 14, 2. Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1755, 14. Stück.
- <sup>11</sup> Im Jahre 1628 gehörte eine weitere Scheune im mittleren Dorfteil auf dem linken Ufer der Vordern Frenke zur Mühle. Sie brannte mit 20 Häusern im Winter 1628 ab. Vgl. BHBL 1959, S. 256 f.

## Die Grossmutter Eine Erinnerung an den Singlehrer Spahr

Von *Barbara Suter*

Der Sommer kommt gemächlich vom Städtchen heraufgezogen. Dort hat er lange genug zwischen den engen Häusern und den winzigen Gärten gelegen — nächtelang den Silbermond angestaunt und träumend die Rosenknospen angehaucht, bis sie sich errötend öffneten.

Ungeduldig und masslos und unberechenbar ist sein Verhalten. Er liebt es mit den Wolken und dem Winde zu spielen, die Blitze zu zücken und die kleinen Menschen mit einem Gewitter zu erschrecken. Nie hält er sich an den Kalender, der sein Kommen bestimmt hat. Eigenwillig beginnt er mit dem Frühling zu händeln; seine Begehrlichkeit ist grenzenlos, wenn es darum geht, die Aepfel und Birnen zu küssen und zur Reife zu verlocken. Er streut das Gold verschwenderisch in die Kornfelder und streichelt betörend die Wiesen und Wälder — sein heisser Atem fordert Hingabe, erzitterndes demutvolles Erkennen eines unbekanntenen leidenschaftlichen Willens.

Der Sommer steht am Eingang eines kleinen Tales, das zwischen sanft ansteigenden Hügeln liegt und auf sein verspätetes Kommen wartet. Stadtmüde legt er sich längelang an die Seite der leise rauschenden Frenkuline, dem schmalen Flüsschen, das sich wie ein unachtsam hingeworfenes Silberband spielerisch durch das Tal windet. Neugierig fliesst die Frenkuline von einem Dorf

zum andern, verliert sich dazwischen in weitem Bogen zwischen Wiesen und Feldern, versteckt sich zwischen Weiden und Haselsträuchern, windet sich unter Brücken und Brücklein durch; immer munter rauschend folgt sie ihrem vorgeschriebenen Lauf. Wenn der Sommer seine heisse Hand ins Wasser hält, kräuseln sich die Wellen; übermütig schnellen die Fische, silbrigen Blitzen gleich in die gleissende Luft, um keck und kühn sich überschlagend wieder ins kühle Nass zu stürzen. Der Sommer liebt dieses Spiel, das sein Flüsschen ihm jeweils zur Begrüssung bietet. Er liebt das Tal, in das er immer ein wenig zu spät geht. Behutsam legt er seine Hände in die Wiesen und Felder zu beiden Seiten der Frenkuline. Das Korn erzittert golden unter seinem heissen Atem — die Früchte erröten in seiner liebenden Lust. Nachts streichelt er die Rosen in den Gärten. Alle Knospenträume weckt er auf mit zärtlichen Fingern. Die Ahnungen des Frühlings erfüllen sich. Der Sommer ist da!

Unterhalb der alten Brücke schimmert ein roter Fleck durch die leise wiegenden Weiden. Der rote Fleck steht still. Bald zeigt er sich grösser, bald entschwindet er den Blicken. Der alte Mann, der von weither diesen roten Flecken ersichtet hat, schleicht vorsichtig der Frenkuline entlang. Er ist neugierig zu erfahren, was da in der vormittäglichen Stille geschehen mag. Er trällert ein Liedchen vor sich hin und nähert sich langsam der Stelle. Verwundert bleibt er stehen, denn ein ganz unerwarteter Anblick bietet sich seinen Augen.

«Der Teufel» und «nein so etwas!» flucht er vor sich hin. Ein Mädchen in feuerrotem Rock steht zwischen den Weiden. Es hält eine Angelrute und schaut ganz versunken und versonnen auf die leicht bebende Schnur. Das Mädchen hat das Kommen des Alten nicht bemerkt.

Dicht am Bachufer liegt ein Fischlogel und da er im Wasser ist, weiss der alte Mann auch gleich, dass dieses fischende unbekannte Ding bereits einen Fang gemacht hat. Er schüttelt ungläubig den Kopf. «He, da, wer bist du?» ruft er. Erschrocken blickt das Mädchen auf, dass die Rute zittert. Es sagt kein Wort, schaut ihn nur an. Was will denn dieser fremde Mann, denkt es und schweigt. —

«Seit wann fischen denn hier die Weiber?» fährt er ungerührt fort.

«Seit ich da bin!» tönt es ziemlich heftig zurück. «Mhm! Das ist eine schöne Antwort!» gibt er zurück. «Sie haben ja auch nicht gerade schön gefragt, oder?» sagt das Mädchen kühl. «Und, übrigens, was suchen Sie hier an meinem Bache?» fährt es ordentlich gereizt fort.

Jetzt muss der Alte laut lachen. «So, so, das ist also dein Bach, du schönes, rotes Kind, mein Bach! Aha, jetzt weiss ich aber auch, wo du hingehörst — seit Jahrzehnten gehört dieser Bach zum Kurhaus dort drüben. Bist wohl ein Feriengast, der sich wichtig machen will?» gibt er grimmig zurück.

Da zittert die Angelschnur. Das Mädchen wendet sich von ihm ab und schaut gespannt ins Wasser. Ein Ruck! Rasch zieht es die Schnur an und am Angel zappelt sich windend und wehrend eine Forelle.

Der alte Mann schweigt und beobachtet das Mädchen lauend. Er schaut zu, wie es mit sicherem Griff den Fisch vorsichtig vom Haken löst und ihn zum Logel trägt.

«Teufelsweib!» knurrt er vor sich hin. «Das hast du gut gemacht!»

Das Mädchen kümmert sich nicht um seinen Zuschauer. Es greift ins Gras und holt eine Wurmbüchse hervor. Dann aber besinnt es sich und setzt sich ans Bachbord. Nein, dieser Mann soll nicht das Vergnügen haben zu sehen, welche Mühe es bereitet, welchen Widerwillen solch ein Wurm in ihm auslöst und wieviel Zeit es braucht, um den blutigen kleinen Tierkörper, der sich in



Qualen windet, an den Haken zu tun. Diesen Gefallen tut es dem alten Manne nicht, der sich in solcher Weise in sein Reich am Bache eingeschlichen hat.

«Was tun Sie eigentlich hier?» beginnt es das Gespräch mit ihm. «Dir zuschauen, denk' ich» — und versöhnlicher werdend antwortet er: «Du solltest keinen roten Rock tragen beim Fischen, die Forellen haben gute Augen.»

«So, bis jetzt habe ich nichts davon bemerkt, ich habe schon sechs Stück im Logel, trotz dem roten Kleide.»

«Du hättest aber viel mehr, wenn du ein grünes oder braunes Kleid an hättest; Fischer sollen gekleidet sein wie die Weiden!» gibt er zurück.

«Aha, also genau so wie Sie — Sie Räuber am Bache!» sagt es kühn. Jetzt lacht er schallend auf und meint vergnügt: «Wenn du nicht so verd..... gut fischen könntest, würde ich sagen, dass du ein keckes Mundstück führst, aber da wir sozusagen unter Kollegen sind, muss ich dir sagen, dass du mir gefällst und dass ich deine Art zu fischen anerkenne. Ich habe bis jetzt noch kein Frauenzimmer getroffen, das so viel Ausdauer und Geduld gezeigt hat bei diesem Tun wie du, Jungfer Rotrock. Ich möchte wohl gerne wissen, wer du bist und wie du heissest?»

Das Mädchen schaut stolz an ihm vorbei und schweigt. Es ist noch sehr jung und muss sich wohl überlegen, ob es einem Wildfremden die gewünschte Auskunft geben soll, und zwar einem Manne, dessen Alter eigentlich dazu berechtigt, das Du von allem Anfang an zu gebrauchen.

Er beginnt ein Liedchen zu trällern und setzt sich freundschaftlich auch ans Bachbord. Schliesslich bequemt sich das Mädchen zu fragen: «Eigentlich möchte ich zuerst wissen wer Sie sind?» «Ja, ja, ich bin ..... eh», denkt ein wenig nach und sagt schmunzelnd: «Mein Name ist Sonnenblick!»

«So ...., Sonnenblick! Sie sind der ... eh ... der Herr ...., also, sie sind Herr Sonnenblick vom Singbuch?» fragt es zögernd.

«Akkurat, der bin ich, Jungfer Rotrock!» lächelt er zurück. «Und -- was tun Sie hier am Bache? Vielleicht dem Wasser und den Weiden ein Lied ablauschen?» fragt das Mädchen freundschaftlich weiter.

Der Alte brummt etwas Unverständliches, schaut das Mädchen durchdringend an und sagt: «Ich komme hieher, wann immer es mir passt, so ein paar mal im Laufe des Jahres, besonders während der Fischzeit, weil ich meine Grossmutter besuchen will.»

Misstrauisch, am Verstande des Mannes zweifelnd, erwidert das Mädchen: «Lebt sie denn noch und wo ist sie zu Hause?»

«Und ob sie noch lebt? Komm, ich will sie dir zeigen. Dort, unterhalb der Brücke lebt sie, die alte Hexe — komm, komm, du sollst sie kennen lernen! Mit diesen auffordernden Worten erhebt sich der Mann und stapft davon, ruft aber noch zurück, die Angelrute und Wurmbüchse mitzunehmen.

Das Mädchen folgt ihm. Es weiss nicht, was es denken soll. Die Sonne hat das Tal vergoldet. Die Grillen zirpen, das Wasser murmelt sein uraltes Lied, die Weiden wiegen sich leise in der warmen Sonnenluft. Das Gras duftet erdig und reif. Die Welt am Bache ist verzaubert. Das merkwürdige Gebahren des alten Singlehrers, der seine Grossmutter besuchen will, die unter der Brücke leben soll, lässt an Unwirkliches denken, das am hellichten Tage Erlebnis wird.

Unterhalb der Brücke stürzt der Bach über die Pritsche. Tosend braust das Wasser über das glitschige Holz in die durch die eigene Gewalt und Kraft gewordene Tiefe. Die Weiden stehen hier dichter und verdunkeln die Sicht in das tiefe Wasser. Der alte Mann hat sich lang hingelegt; den Kopf über den Bachrand hebend, flüstert er nur noch: «Komm, ganz leise, leg dich hieher —

lass deinen roten Rock nicht sehen, sonst kommt sie nicht.» Das Mädchen, dem Banne des Ungewöhnlichen hingegeben, fügt sich ohne Zögern. Noch sonnegeblendet schaut es ins Wasser. Es kann vorerst nichts entdecken als das Wasser, das sich von der Pritsche herabstürzt und sich dann in leicht kräuselnden Wellen beruhigt. Mücken tanzen darüber. Wasserspinnen laufen. Die Weiden hängen ihre langen Zweige ins Wellenbad. Stille ringsumher.

Der Alte sagt: «Da unten ist sie; das Luder hält mich seit Jahren zum Narren, frisst mir jeden Köder vom Haken weg. Einmal vor Jahren hab ich sie am Haken gehabt, aber sie ist mir entwischt, ... und seither frisst sie mir immer nur noch den Wurm weg, das Luder, das ..., dürfte bald eine dreipfündige sein!»

«Und das ist nun die Grossmutter», flüstert das Mädchen ungläubig. Es staunt in die Tiefe des Wassers. Wenn man lange hineinschaut, wird die Dunkelheit darin durchsichtig und klar. Die Stille in der Tiefe ist bewegt! Ein alter Binsenkorb liegt schwankend im schlammigen Boden, ein alter Schuh und Blechbüchsen ruhen dort aus — Strandgut aus den Dörfern, Nutzloses, das dem Wasser mitgegeben wird. Das Wasser trägt alles fort, ahnungslos, lässt es irgendwo in der Tiefe verschlammten, Krebse verkriechen sich in diesen Resten des menschlichen Fortschritts und fühlen sich wohl darin. Aber eine dreipfündige Forelle ist nicht zu erblicken. Ob wohl der alte Mann noch richtig ist im Kopf?

Das lange Schweigen wird von der Stimme des Mannes unterbrochen. «Komm, wir wollen ihr einen fetten Wurm zeigen, aber, bitte ganz leise machen, das Luder hört jeden Schritt und nimmt sich in acht. Er steht auf und holt selbst das Angelgerät und befestigt ohne Grausen den Köder. «Nimm du die Rute, vielleicht hast du Glück, die Grossmutter zu erwischen! Dann laden wir den Tierarzt Leo dazu ein, am Essen mitzuhalten — der hat schon viele Male versucht, mit Wegschnecken und Brotteigklumpen die Grossmutter zu ködern; aber sie hat nur daran gefressen bis zum Angelhaken, nicht mehr oder weniger.

Er legt die Rute auf den Boden, neben das Mädchen, so, dass sie beide, die Köpfe dicht am Bachrand, liegen können, um zu beobachten. Nichts geschieht. Das Wasser rauscht wie ehemals über die Pritsche — die Welt bleibt unverändert. Ein kleiner Fisch nähert sich dem zappelnden Köder. «Lass' ihn nicht daran», zischt der Alte, «zieh weg.»

Der Boden ist hart. Davon scheint der Mann nichts zu spüren. Er schaut angespannt ins Wasser. Plötzlich gibt er dem Mädchen einen leichten Stoss. «Pass' auf, jetzt .... sie kommt!» Wirklich, es ist so! In der Tiefe des Wassers bewegt sich der Schatten eines grösseren Fisches, verharret eine Weile bewegungslos, nähert sich mit ruckartig schnellender Bewegung, hält stille, und unverhofft vorwärtszuckend, ist er dicht am Köder.

«Sie ist es!» zischt der Alte zwischen den Zähnen. «Pass' auf, und zieh an!»

Das Mädchen starrt stumm ins Wasser. Die Angelrute zittert leicht. Doch es ist nicht das gewohnte erregende Zittern des Fischers, der seiner Beute sicher ist, nein, es ist das Pochen des Herzens, das dem fremden Willen trotzt. «Dummes Ding du, mach' vorwärts, pass' gut auf», drängt der Alte. Nein, nein, ich kann es nicht tun, denkt das Mädchen und bleibt bewegungslos liegen. Leben soll sie, die Grossmutter, die Königin der Frenkuline!

Jetzt flüstert es: «Ich kann es nicht tun!» Da greift er gierig nach der Rute. Das Mädchen erschrickt, lässt nicht los. Die Rute bewegt sich ....., blitzartig ist der Fisch verschwunden. Nun zieht es die Schnur an, der Angelhaken taucht aus dem Wasser auf. Er ist leergefressen.

Der alte Mann schimpft: «Verd.... Biest! Du bist schuld, du hast den Augenblick verpasst mit deiner Sentimentalität; so seid ihr Weiber eben! Wenn's drauf ankommt, dann ist nichts los mit euch!» Er ist so recht erzürnt und will sich nicht beruhigen.

«Die Grossmutter soll leben!» erwidert das Mädchen jetzt laut. Gebieterisch tönt es jetzt: «Mit Sentimentalität hat dies gar nichts zu tun, sondern ich will ganz einfach die Grossmutter behalten, weil sie mir gefällt. Habt Dank für das Erlebnis!»

Der Mann greift wütend nach der Wurmbüchse und holt einen zappelnden, fetten Köder hervor, befestigt ihn rasch und beginnt das Spiel von neuem. Langsam lässt er die Schnur ins Wasser gleiten. Das Mädchen setzt sich still neben ihn und schaut dem Treiben zu. Die Zeit verstreicht. Nichts geschieht. Nur das Wasser rauscht. Die Grossmutter ist verschwunden. Sie lässt sich nicht mehr hervorlocken. Sie hat einmal den scharfen Schmerz eines Hakens verspürt und ist wissend geworden. So sind Grossmütter. Der zuckende Wurm zappelt verlockend. Aber sie ist alt und scheut das Wagnis der Begierde. Das Wasser ist unerschöpflich und bringt viel Beute, bringt immer wieder andere Leckerbissen. Sie kennt die Zeiten der Strömung und ernährt sich wissend. —

Was ahnen die beiden Menschen am Bache davon? —

Der Sommer hat dem seltsamen Treiben der beiden Menschen träumend zugeschaut. Nichtstun, faulenzten, träumen! Das tut er oft und gerne, aber nur für eine ihm gefällige Zeit. Sonnegesättigt streckt er die Arme aus, greift weit, zu beiden Seiten des Tales, hinter die Hügel und zieht dunkle, drohende Wolken hervor. Er lässt die Sonne verschwinden hinter dem schwarzen Tor, das er ungestüm hervorzaubert und freut sich zu sehen, wie das Mädchen im roten Kleid erschrocken aufschaut. Es eilt den Logel aus dem Bache zu heben. «Hallo», ruft es dem Alten zu. «ich muss die Fische heimbringen, es kommt ein Gewitter, man wartet auf mich!» «Schon gut», tönt es grimmig zurück, «ich bleibe noch! Wenn das Gewitter trübes Wasser bringt, bring ich sie vielleicht noch dran!» Da geht das Mädchen zu dem alten Manne und bittet ihn, die Rute zurückzugeben, die es heimnehmen will. «Herr Sonnenblick», sagt es, «diese Rute gehört mir und ich will sie jetzt gleich haben! Kommt mit mir, helft mir meine Sachen heimtragen, bevor es losgeht.»

Der Sommer meint es ernst mit seiner Absicht. Er bläst in die Wolken. Schwere Tropfen fallen.

Der alte Mann erhebt sich widerwillig. Doch er gehorcht dem Augenblick. Stumm nimmt er den schweren Logel und schleppt ihn den Abhang hinauf zur Brücke, wo das Mädchen mit dem Angelgerät auf ihn wartet.

Von der Brücke starrt er noch einmal hinab in die Tiefe, zur unergründlichen Behausung der Grossmutter, die sich nicht fangen lässt. Das Mädchen drängt ihn zu gehen, denn jetzt lässt der Sommer einen gewaltigen Regen verströmen, der die Glut des Tages kühlen soll. Triefend nass kommen die beiden Menschen mit ihrer Last zum Gasthof. Schweigend sehen sie sich noch einmal an, bevor sie das Haus betreten. «Du wirst keinem Menschen von der Grossmutter erzählen», befiehlt der alte Mann. «Niemals werde ich dies tun, aber besuchen tu ich sie wieder», antwortet das Mädchen. «Also gut, ich verlass mich auf dich; komm in die Gaststube, wir wollen zusammen ein Glas roten Weins trinken und unsere Freundschaft begiessen.»

Sie sitzen sich bald gegenüber in der düstern Gaststube. Ganz allein. Er bestellt einen halben Liter vom ganz guten Roten. Sie stossen leise an, ganz sacht. Der alte Mann meint: «Auf dein besonderes Wohl, Jungfer Rotrock, auf

dass du die Grossmutter bald an der Angel hast!» Verträumt blickt das Mädchen ins Glas und erwidert: «Ich stosse an auf das Wohl der klugen Grossmutter, .... leben soll sie, dreimal hoch!»

Der Mann zieht sein Glas verärgert weg. «Damit bin ich nicht einverstanden, .... ich habe dich also doch nicht recht eingeschätzt, ich hielt dich für gescheiter, .... aber eben, so seid ihr halt alle, gefühlsselig und schwach, romantisch, wie man so schön sagt! Was weisst du in deiner Jugendlichkeit vom Glück des erjagten Besitzes? Der Beute?» Gierig schlürft er seinen Aegerer und Wein in sich hinein. «Aber ein Teufelsmädchen bist du doch», fügt er hinzu — «ich hätte nie gedacht, dass Weiber so gut fischen können!»

Draussen tobt sich der Sommer in einem prächtigen Gewitter aus. Er lässt die Blitze zucken und den Donner gewaltig grollen. Er heisst einen kraftvollen Wind den Regen hetzen und das Land überströmen mit kühlendem Nass. Die Frenkuline glänzt nicht mehr träge wie ein Silberband. Trüb und schmutzig ist sie geworden wie eine Mehlsuppe.

Herr Sonnenblick und Jungfer Rotrock schauen schweigend durchs Fenster in das Spiel der Natur. Sie trinken beide gemächlich, schluckweise, den guten roten Wein und schauen sich an. Mit jedem Tropfen Regen und jedem Schluck des Getränkes wird die Stimmung gelöster. Versöhnlicher schaut der alte Mann auf das Mädchen, das lächelnd vor ihm sitzt und wie ein Fischer mit ihm zecht. Er hebt das Glas noch einmal, stösst an und ruft: «Also, leben soll sie, die verflixte Grossmutter, meinetwegen — meinetwegen — soll sie halt! — Was tut man nicht für solch ein Teufelsmädchen?»

## Zum Andenken an fünf Mitarbeiter und Freunde der „Baselbieter Heimatblätter“

Von *Paul Suter*

Im zweiten Halbjahr 1962 sind nicht weniger als fünf Männer vom Tode abberufen worden, die mit unserer Zeitschrift und ihren Bestrebungen eng verbunden waren. Wenn auch etwas verspätet, möchten wir an dieser Stelle ihre Lebensarbeit kurz würdigen und eine Probe ihres Schaffens darbieten.

*Jakob Eglin*, 1875—1962, Schatzungsbaumeister, von und in Muttenz, war eine «jener Baselbieter Gestalten, die mit ihrer glücklichen Mischung von praktischem Sinn und idealem Streben zu den kulturellen Kräften im Leben unseres Kantons zu zählen sind». Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Bauunternehmer und später als Schatzungsbaumeister interessierte er sich für alle aktuellen Gemeindefragen. Als Mitglied des Gemeinderates (1914—1923) und als Initiant und Mitarbeiter mehrerer Feldregulierungen wies er den Weg zu einer zweckmässigen Bewirtschaftung des Bodens und einer planvollen Erschliessung des Bauterrains rund um das Dorf. Bei diesen Arbeiten gingen dem guten Beobachter auch die Zusammenhänge mit früheren Zuständen auf. Mit unermüdlichem Fleiss sammelte er die alten Güter- und Grenzsteine, welche für die ehemaligen Grundherren und kirchlichen Stiftungen zeugen und stellte sie beim Beinhaus im Gebiet des alten Kirchhofes auf. Baufragen und Aktenstudium führten ihn zu weiteren erfolgreichen Untersuchungen über die Baugeschichte der Kirche, der ehemaligen Klöster Engental und Rothaus und an-